



Katholisch-Theologische Fakultät

Theologische Grundlagenforschung
(Fundamentaltheologie)
Institut für Systematische Theologie
Schenkenstraße 8-10
A- 1010 Wien

T Sekretariat+43 (1) 4277-303 01
F Sekretariat+43 (1) 4277-93 08
fundamentaltheologie@univie.ac.at
<http://www.univie.ac.at/fundamentaltheologie/>

Wien, März 2013

Hubert Pfeiffer, *Nähe und Entzug Gottes in der Lichtung des Seyns. JHWHs Vorübergang (Ex 32-34) und der Gott des unendlichen Verhältnisses in Heideggers Wort vom Geviert*

Die Dissertation versucht nahezu Unmögliches: Heideggers Spätwerk, namentlich die „Beiträge zur Philosophie“ und Heideggers Vortrag „Hölderlins Erde und Himmel“, sollen einer Auslegung unterzogen und mit dem Theologumenon von JHWHs Vorübergang, wie es in Ex 32-34 vorgestellt wird, in Verbindung gebracht werden.

Dieser gewaltigen Aufgabe stellt sich die Arbeit nicht aus Hybris, sondern im Versuch des Neuzugangs zu einer Gottesrede, die die Aporien der metaphysischen Tradition vermeidet. Der Gott der Metaphysik ist nicht nur, wie Heidegger sagt, ein Gott, zu dem man nicht beten und dem man nicht opfern kann, sondern auch ein Gott, der die Menschen nicht mehr in der Kontingenz und Verletzlichkeit ihres Alltagslebens begleitet. Der barmherzige Gott, von dem Ex 32-34 spricht, erweist seine Barmherzigkeit nicht in unverletzbarer Unberührbarkeit, sondern vielmehr darin, dass er als Zeitgenosse im Leiden und Hoffen des Menschen in aller Unverfügbarkeit und Nichthandhabbarkeit mitgeht.

Damit sind auch jene Stichworte genannt, die Pfeiffer im Dialog mit dem Spätwerk Heideggers eindringlich zu Gehör bringen will. Es geht ihm um eine Gottesrede, die verbunden ist mit einer wirklichen und d.h. immer auch kontingenten, überraschenden, nicht verzweckbaren Zukunft des Menschen, letztlich um eine radikale Offenheit für die Herausforderungen des Seins (oder Seyns, wie Pfeiffer meist in Anlehnung an Heidegger schreibt, um sich vom Sein der Metaphysik abzuheben). Der andere Anfang gegenüber dem metaphysischen Anfangen des großen göttlichen Technikers ist der Anfang in der Offenheit und Unverfügbarkeit des Lebens, ein Anfang, der immer unbemerkt und entzogen ist. Der andere Anfang der Offenheit, den Pfeiffer in immer neuen Variationen thematisiert, ist niemals Selbstanfang des Menschen, sondern zeigt und entzieht sich in einer antwortenden, betenden, sich riskierenden Ex-sistenz. Pfeiffer, selber wie Heidegger Handwerker und Techniker, geht es nicht um ein Verdammen der Moderne und ihrer technischen Errungenschaften, sehr wohl aber darum, in der lückenlosen Maschinerie, die heutzutage unsere Welt zu verschlingen droht und keinen Ort für wirkliche Transzendenz kennt, jenes G(e)lück(e) zu finden, in der der Mensch wieder im Augenblick verweilen, danken und beten kann.

Mit Heidegger zeichnet er Schritt für Schritt Begrifflichkeiten nach, die selber nicht technisch-definitiv funktionieren können – was die unendliche Schwierigkeit einer Lektüre des späten Heideggers und mehr noch einer Arbeit darüber ausmacht –, weil ihre Funktion einzig und allein darin besteht, unser technisch-praktisches Gefüge zum Stillstand und zur Unterbrechung zu bringen, das Singuläre, sich Andeutende, nicht unmittelbar Anwesende und Verschwundene, das Kontingente und Verborgene und Verborgene-Bleiben-Müssende (nicht) zur Sprache zu bringen. Dieser „andere“ Anfang aus einer Offenheit des „Seyns“, also jenes Bereiches, in dem unsere Kausalitäten und Weltbemächtigungen enden, deren letzte und radikalste Form die Metaphysik darstellt, fordert auch eine andere Sprache. Dichtung, Philosophie und Theologie, Hymnos und Logos, Zu-Wort-Bringen und Durchstreichen von Worten, Aussage und Gebet gehen ineinander über und bewegen sich auf einer Schwelle, die niemals (im Sinne des Technischen) funktionieren wird.

War Sein und Zeit noch die radikale Wende zur Endlichkeit des Daseins, die die Metaphysik und die in ihr sich zum Ausdruck bringende Theologie in einer unendlichen Hybris einfach übersprungen hat, so weist der zweite Teil von Heideggers Werk, kulminierend in den Beiträgen, in die Konsequenzen dieser Endlichkeit, die historisch allerdings noch nicht in das Seyn/Sein des Menschen wirklich Einzug gehalten haben. Diese Konsequenzen bestehen in einem radikalen Verzicht auf Geltungsansprüche. Letztere drücken sich aus im Versuch, Zentren zu besetzen, sich von konkreten Orten und Zeiten in eine Omnipräsenz und eine Ewigkeit zu begeben, das Ich als Mächtigkeit über das Seyn zu setzen, ein panlogisches Netz an Bedeutungen zu errichten, in dem die Welt möglichst lückenlos zum Ausdruck gebracht werden kann. Heidegger selber hat nie eine Ethik geschrieben, zu sehr war ihm ein solches Unterfangen konnotiert mit dem christlich-metaphysischen Unterwerfungsgestus – und vielleicht war dies ja auch Ausdruck eines Restanstandes auf Grund seiner politischen Vergangenheit –, aber, und dies zeigt Pfeiffer schön in seinen Exkursen, es gäbe Verbindungslinien zu einer neuen ethischen Weltsicht und vielleicht auch zu einem genuin biblischen Gottes- und Seinsverständnis. Eine solche Weltsicht lebte aus einer aktiven Passivität, aus einer Askese gegenüber allen Geltungsansprüchen und einem Vertrauen auf dasjenige, was uns nie als symmetrisches Subjekt gegenüber treten kann. Letztlich näherte man sich, wie die Dissertation sehr überzeugend zeigt, dem biblischen Tetragramm, welches uns ähnlich dem letzten Gott Heideggers in einer ständigen Entzogenheit und Unausdrückbarkeit begleitet, ohne präsentisch anwesend zu sein. Deutet nicht auch die Analogie der graphischen Formel des Tetragramms JHWH und des durchgestrichenen Seyns darauf hin, dass Heidegger sich in eine Sicht begibt, die in der Bibel eröffnet ist? Allerdings mit einem doch grundlegenden Unterschied: Gegenüber dem elitären Gestus Heideggers ist der biblische Gott ein Begleiter, der auch die Geringen und „Armen im Geiste“ in seine Barmherzigkeit einschließt.

Pfeiffers Arbeit zu benoten ist fast so unmöglich wie das (wichtige) Unternehmen seiner Dissertation. Zusammenfassend gesagt gelingt es ihr, die Nähe von Heidegger und biblischen Motiven herauszustellen und anzudeuten, wie eine Theologie der Zukunft sein (oder seyn) könnte, was keine geringe Leistung ist. Hilfreich ist die gute Gliederung der Dissertation: Nach einem biblischen Präludium, die dem Leser die theologische Dringlichkeit des Unternehmens verdeutlicht, gibt es eine sehr gut ausgearbeitete Bestandsaufnahme des Verhältnisses von Heidegger und der Theologie. Der nächste Teil versucht in sehr geglückter Weise, den Bruch zwischen Metaphysik und dem „anderen Anfang“ des Seynsdenkens darzustellen, wobei ganz besonders die Motive des „Offenen“ und des „Entzugs“ herausgearbeitet werden. Die Teile III und IV stellen schließlich eine

denkerische Meditation von Heideggers Beiträgen und dem Aufsatz „Hölderlins Erde und Himmel“ dar. Pfeiffer vermeidet dabei eine Falle, in die Heidegger-Kommentare immer wieder gehen: Er zeichnet das Werk Heideggers nicht äußerlich nach, was ja doch nichts anderes wäre als der Rückgang in die Sprache des technischen „Gestells“, eine Präsentierbarkeit des Nichtpräsentierbaren. Vielmehr versucht er, Heideggers zentrale Gedanken in immer neuen Anläufen zu variieren und an Hand von Motiven wie Offenheit, Unverfügbarkeit, Zu-Kunft etc. zu verdeutlichen. Hier liegt wohl die einzige Schwäche dieser Arbeit, die in manchen Passagen in Heideggers Wortkaskaden zu „ertrinken“ droht. Allerdings muss hier eingeräumt werden, dass die Alternative zwischen hochreflektierter Heidegger-Meditation wie in der vorliegenden Arbeit und äußerlichem Zugang wohl nur darin bestünde, selber ein philosophisches oder theologisches Meisterwerk (nahezu) auf der Höhe Heideggers zu schreiben, in dem dessen Motive neu und verwandelt zur Sprache kämen. Denker wie Bahr, Nancy, Agamben u.a. haben dies versucht, von einer Dissertation wird man dies nicht verlangen können.

Univ.-Prof. DDr. Kurt Appel